

Die Kartoffelkrankheit

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde**

Band (Jahr): **2 (1851)**

Heft 2

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-720486>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Schafsheerde der Fexer besteht durchschnittlich aus 150 Stück; der Schäfer, ein Bergamasker, hat aber das Recht, 250 Stück mit sich zu bringen.

Der Torfstich ob Vauglia (Pallud d' genannt) wird erst seit drei Jahren benutzt und kommt dieses Jahr statt eines Theiles des Loosholzes zum Gebrauch. Das Fuder gedörrten Torfes kostet in Maria fl. 2. Ein zweiter Torfstich ist bei Muot selva.

Die Schieferplatten werden an Ort und Stelle 3—4 Bluzger per Quadratelle bezahlt und per 1000 Ellen entrichten die Unternehmer fl. 1 an die Gemeinde.

Der Fexer-Paß wurde früher zum Schmuggeln von Salz, Taback zc. benutzt, jetzt selten mehr. 1842 fiel ein Malenker, Andreas Scena, in eine Gletscherspalte und fand seinen Tod. Vor zwei Jahren gingen sieben Malenker im Herbst mit einander über den Gletscher und wurden von einem Schneegestöber überfallen. Sechs kehrten um, der siebente aber, Andreas Semm, ein rüstiger, junger Mann, mit 4 Kr. Salz auf dem Kopf, ließ sich nicht dazu bewegen und ging weiter. Einige Tage später wurde er, kaum 100 Schritt vom Paßübergang, todt gefunden.

Die Kartoffelkrankheit.

Man kommt der Kartoffelkrankheit mehr und mehr auf die Spur. Sie läßt sich aus den Verumständungen schließen, welche mit deren Auftreten in Verbindung stehen. Und jene sind folgende:

1) In den schönsten, besten und fettesten Aeckern sind die Kartoffeln am meisten mißrathen.

2) Je tiefer die Samenknollen gelegt waren, desto größer ist verhältnißmäßig die Mißernte.

3) Früh gesezte Kartoffeln sind besser gerathen als spät gepflanzte.

4) In nassem, kaltem, gebundenem oder Thon-Boden ist die Ernte weit geringer ausgefallen, als in lustigem Sand- oder Kies-Boden.

5) Bei einer frischen Düngung, oder bei Ueberführung mit Gülle hat sich die Krankheit vorherrschend gezeigt.

6) In frischem Aufbruch oder in abgelegenen bisher selten zur Kartoffelpflanzung benützten Grundstücken, wie in frischgerodetem Waldboden, erschien die Krankheit weniger stark.

7) Ferner zeigte sie sich nur wenig in trockenem und luftigem Sand- und Grienboden.

8) Wo in fetten und schönen Aeckern der Boden recht tief umgearbeitet war, und die Setzknolle nicht zu tief in den Boden gebracht wurde, ist die Ernte wohlgerathen.

9) Wo man endlich Gips, Asche, Kalk &c. als Dünger anwendete, war die Ernte eine ziemlich ergiebige.

Hieraus ergibt sich, daß die Kartoffelernte so ziemlich sicher ist, wenn man nicht fettes Land zur Pflanzung auswählt, die Setzknolle früh aber nicht tief in den Boden bringt, den Boden tief lockert und sich vor Anwendung frischen Düngers und namentlich der Gülle hütet, dagegen aber mineralischen Dünger anwendet.

Vor Zeiten mußte man solche Regeln nicht beobachten, und es gab gleichwohl schwere Lasten Kartoffeln in trockenem wie nassen Jahren, besonders viel in mittelmäßigen Jahrgängen. Auch hatte man früher ebenfalls bedeutende Abwechslung in der Temperatur, und man kann nicht sagen, daß die Krankheit lediglich von der Witterung herrühre. Und der schönste wie der schlechteste Acker liegt ja unter dem gleichen Himmelsstrich. Warum sollte daher die Witterung in einem fetten Acker die Krankheit zum Ausbruche bringen können, in einem magern Grundstück aber nicht?!

Alle diese Betrachtungen lehren uns, woher die Krankheit kommen mag und wie sie zu verhüten ist. Wissen wir das, so können wir auch auf die Natur der Krankheit selbst schließen. Offenbar aber rührt diese von vielen Ursachen her, und es ist noch nicht möglich, mit völliger Gewißheit die Krankheit selbst und deren Ursachen zu erforschen.

Lassen wir zunächst die Erscheinung in's Auge, daß im Waldboden die Kartoffeln weniger krank werden als im besten Acker, daß sie in einem fetten Acker, wenn er recht tief umgearbeitet ist, eher gesund bleiben, als in einem feichtgepflügten Acker, und daß bei einer Düngung mit Asche, Gyps und Kalk die Kartoffelernte ergiebig und gesund wird, so ergiebt sich hier gewiß folgender Schluß: Unser Boden ist von der Kartoffel ausgenutzt, weil wir diese allzuhäufig gepflanzt, daher müssen wir den Boden recht tief

umarbeiten, den Untergrund heraufnehmen, gleichsam einen neuen Boden schaffen, und Asche und Gyps, auch Kalk, besonders aber die erstern, zumal die Asche anwenden, wenn die Erdäpfel gerathen sollen. Der Boden hat durch die wiederholte und fast immerwährende Kartoffelpflanzung die betreffende Nahrung verloren. Die Nahrungsvorräthe für die Kartoffeln sind zum einen Theil aufgezehrt worden, nämlich die mineralischen, während die animalischen Nahrungstheile in zu großem Maaße vorhanden sind und den Boden überfüllen. Wir haben mit den Kartoffeln den ganz gleichen Fall, welcher in mehreren Gegenden von Nordamerika, besonders aber in Virginien, in Hinsicht auf den Taback vorkommt. Dort baute man seit einem halben Jahrhundert fast nichts als Taback, aber nun hört auch diese Pflanzung auf, denn der Boden ist erschöpft, versagt seinen Dienst, große Ländereien liegen deshalb verödet da, die Bewohner sind anderwärts hingezogen, und es müssen andere Pflanzungen unternommen, oder dem Boden muß Ruhe gelassen werden. Würde man jenen amerikanischen Ländereien die viele Asche wieder geben können, die man von jenem Taback erhalten und aus den Pfeifen geklopft hat, so würden sie wieder reichlich Taback liefern. Gebe man den fettesten Aekern wieder, was man ihnen seit Jahren durch die Kartoffelpflanzung entzogen hat, so lohnen sie wieder reichlich mit Kartoffeln.

Die Thatsache, daß in Folge frischer Düngung oder der Begießung mit Gülle die Kartoffelkrankheit eher entsteht, bestätigt nur noch mehr obige Betrachtung, denn statt der Kartoffel gerade das geeignete Nahrungsmittel zu geben, welches ihr fehlt, giebt man ihr einen Vorrath dessen, woran sie längst Ueberfluß hat. Je frischer und kräftiger also eine Düngung mit Stallmist oder Gülle ist, desto verderblicher muß sie auf die Kartoffelpflanzung einwirken.

Die Kartoffeln müssen Luft haben. Wenn sie den Boden auseinandersprengen und sie Luft bekommen, werden sie nicht krank. Auch wenn die Käfer und das vielerlei Gewürm, das im Boden ist, einen Gang bis zu einer Knolle öffnen, wird deshalb diese nicht krank. Aber wenn sie tief liegt, oder wenn sie unter'm Thonboden ist, der von den Käfern seltener bewohnt wird als der lockere Boden, oder wenn heftige und öftere Schlagregen immer wieder den Boden zuschlagen und an der Oberfläche eine Kruste

bilden, so müssen die jungen Kartoffeln unter der Erde ersticken. Und das fehlt ihnen gar nicht, wenn überdies die Abwechslung von Kälte und Wärme so schnell ist, daß in dem verkrusteten Boden die Knollen noch warm haben, wenn das Kraut schon im kühlen Winde schwankt, und umgekehrt die Knollen im Boden noch ganz kühl haben, während die Sonne schon wieder auf die Blätter der Stauden brennt.

Weil man endlich zu jeder Pflanzung gesunden Saamen haben muß, so soll man die Kartoffeln früh setzen, und nicht erst Keime im Keller auswachsen lassen, dieselben abreißen, und dann den zusammengeschrumpften Sezknollen noch zumuthen wollen, die zweiten Keime, und zwar mächtig und kräftig zu treiben. Wenn auch nach der Aussaat der Kartoffeln noch ein kleiner Winter entsteht, so hat man sich dessen nicht zu fürchten; die beim Aus-
thun der Kartoffeln im Felde gebliebenen Knollen erhalten sich auch ganz gut über den Winter. Man versäume nur die Vorsicht nicht, nur ganzer Sezknollen sich zu bedienen.

Die angestellten Betrachtungen führen jeden, der gesunde Kartoffeln haben will, zu folgenden Schlüssen:

1) Der Boden muß im Spätherbst recht tief umgearbeitet, im Frühjahr geeggt, und dann wieder (aber weniger tief) umgepflügt werden. Die Erde wird dann, nachdem der Acker zuerst gepflügt worden, mit einem Häufelpflug zusammengefahren, und auf diese Häufelchen werden die Sezknollen mit der Haue 3 Zoll tief eingesetzt.

2) Zu jeder Sezknolle werde eine Hand voll Asche und eine Hand voll Gips gelegt. In magerem Boden füge man noch eine Hand voll Delfuchen (Lewattkrusi) bei.

3) Je thonhaltiger der Boden ist, desto höher mache man verhältnißmäßig die Häufelchen und desto weniger tief setze man die Sezknolle ein.

4) Das Kartoffelfeld werde im Laufe des Sommers wenigstens zwei Mal behackt, aber immer nur wenn der Boden trocken ist, und die Erde werde immer sorgfältig an die Stauden hinaufgestrichen.

5) Die ganze Erdäpfelpflanzung werde so weit aus einander gesetzt, daß die Sonne täglich den Boden bescheinen kann. Die Häufelfurchen werden deshalb wenn immer möglich von Mittag gegen Mitternacht gemacht.

6) Da Gülle bei allen Hackfrüchten vortrefflich wirkt, so führe man zu den Kartoffeln nur Schüttsteinwasser oder nur sogenannte Dändliker'sche Pflanzengülle und vermeide sorgfältig jeden thierischen Dünger.

Der hier gegebene Rath ward theilweise schon früher ausgesprochen. Wer denselben befolgte, hat in der Regel schöne und gesunde Kartoffelernten gemacht. Wer also das hier Gesagte im Spätherbst und im künftigen Jahr zur Anwendung bringt, wird es nicht bereuen. Auch wird der Samenwechsel zu Erzielung sicherer Ernten noch wesentlich mitwirken.

(Mittheilungen aus Warau).

Litteratur.

Gesetze des Bischofs Remedius von Chur, aus dem Anfang des 9. Jahrhunderts. Mit Erläuterungen von Prof. Friedr. Wyß in Zürich. 1851.

Die Gesetze des Bischofs Remedius sind für die Geschichte Graubündens wie für die Rechtsgeschichte überhaupt von besonderer Wichtigkeit. Sie wurden zwischen den Jahren 800 und 814 erlassen und beziehen sich auf Heilighaltung der Sonn- und Festtage, auf Zauberei und Tempelschändung, Mord, Todschlag, Meineid, unerlaubte Ehe, Jungfrauenraub, Ehebruch, Nothzucht, falsches Zeugniß, Diebstahl, Injurien und auf Bedrückung der Armen. Zu den merkwürdigsten Strafbestimmungen, die in diesen Gesetzen enthalten sind, gehören folgende: Was einer bei verbottener sonntäglicher Arbeit gewinnt oder braucht, muß unter die Armen des Kirchspiels vertheilt werden. Einem Zauberer oder Tempelschänder wird beim ersten Rückfall Zunge und Nase abgeschnitten. Ein Meineidiger wird das erste Mal gestäubt und fahl geschoren, das zweite Mal gestäubt, mit einem glühenden Eisen auf die Stirne gebrannt und eingesperrt, das dritte Mal zum Tod verurtheilt. Auch auf Nothzucht steht im zweiten Rückfall der Tod.

Zuerst wurde diese werthvolle Geschichtsquelle von Professor Hänel in Leipzig in einer St. Galler Handschrift des 9. Jahrhunderts aufgefunden und ohne weitere Erläuterung in einer juristischen Zeitschrift abgedruckt. Leicht hätte sie aber da den schwei-